

Bergbau im Stubaital

Von Georg Mutschlechner

Im Verhältnis zur Größe des Einzugsgebietes ist das Stubaital arm an bauwürdigen mineralischen Bodenschätzen. Alle Gesteinsarten enthalten hier zwar an vielen Stellen Erzkörner oder kleine Ansammlungen von solchen, meist Pyrit (Schwefelkies, Eisenkies). Man hat häufig danach geschürft, aber davon bald wieder abgelassen. Erz kann auch unter den Fernern und unter den Schuttmassen verborgen liegen, aber jedenfalls nicht in abbauwürdigen Mengen. Auf die vielen heute noch sichtbaren und die verschollenen Bergbauversuche gehen so wie anderwärts auch hier Sagen und geheimnisvolle Überlieferungen zurück, denen Funde oder Begebenheiten zugrunde liegen können. Manches ist auch reine Phantasie. Wir wollen lieber bei den belegbaren Tatsachen bleiben.

Stubai gehörte zum Berggericht Hall und unterstand somit dem dortigen Bergrichter. Das Archiv dieses Berggerichtes ist leider verschollen. Die im Tiroler Landesarchiv vorhandenen Kopialbücher, Urkunden und Akten gestatten nur eine lückenhafte Darstellung der Vorgänge im Stubaier Bergbau.

Die älteste bisher gefundene Urkunde über Erzgewinnung in Stubai stammt aus dem Jahre 1486.¹ Darin bekennt Cunrad Renntl für sich und Cristan Hauer, daß er ein neues Bergwerk eines Golderzes, gelegen »am Peyl in Volpner Alben«, gefunden und der Erzherzogin Eleonore von Schottland geöffnet, das heißt mitgeteilt hat. Diese hat an Stelle Herzog Sigmunds ihm und allen, die das Bergwerk bearbeiten werden, die Gnade und Freiheit gegeben, daß ihnen die Fundgrube vor jedermann vom Bergrichter zu Schwaz und Gossensaß Peter Fabian, verliehen werden soll, was auch durch ihn geschehen ist. Die Grube wurde für die nächsten sechs Jahre wechselfrei belassen. Jedoch war die Fron wie in anderen Bergwerken vorbehalten. Der Herzog und die Herzogin sollen an der Grube mit je einem Neuntel beteiligt sein. Die beiden Finder sollten während der sechs Jahre in die Kammer der Herzogin eine Mark Gold geben und nach Ablauf dieser Jahre alles erbaute Gold dem Herzog in den Wechsel geben und die Mark Gold nicht mehr schuldig sein. Von den nächsten zwei Gruben bei der Fundgrube, namens »zu Unser Frauen« und »zu St. Peter«, soll der Herzog zwei Neuntel haben. Diese Gruben sind auf zwei Jahre gefreit, doch bleibt die Fron vorbehalten. Wenn dann die beiden Jahre vorüber sind, soll alles Gold in den Wechsel gegeben werden. Weitere Gruben sollen ohne herzoglichen Befehl keine Befreiung genießen, sondern Fron und Wechsel davon geben wie bei anderen Bergwerken. Die Urkunde wurde auf Bitte des Renntl durch Eckhart von Wolkenstein gesiegelt. Zeugen waren Niclas Genswaid, Bürger zu Sterzing, Cristoff Fragenstainer und Hanns Wolgemut, Bürger zu Bruneck.

Die Urkunde wurde am St.-Mathäus-Tag, des hl. Zwölfboten, 1486, das war der 25. Februar, ausgestellt.

Anmerkungen zum Inhalt der Urkunde: Bei dem angeblichen Gold dürfte es sich um den im frischen Bruch metallisch glänzenden, fahlgelben oder manchmal goldgelb angelauten Pyrit gehandelt haben, der allerdings mitunter geringe Goldmengen enthalten kann. — Die Fundstelle

ist nicht eindeutig, weil die Bezeichnung »Peil« öfters vorkommt, etwa südlich der Mutterberger Alm. Als Vulpmer Alpe ist vielleicht die Galtalm, die Gemeindealpe für das Jungvieh gemeint. Die Herzogin Eleonore war zum Zeitpunkt der Ausstellung dieser Urkunde bereits gestorben. — Der Wechsel war eine Abgabe vom ausgeschmolzenen Metall, die Fron in der Regel der zehnte Teil vom erbauten Erz. — Ein Bergwerk war in neun Teile geteilt. Der Landesfürst behielt sich häufig die Beteiligung mit einem Neuntel vor. — Gefreit besagt, daß während einer bestimmten Zeitspanne der Bergbau nicht begonnen oder nicht bearbeitet werden mußte.

Am 22. März 1513 bekannte Kaiser Maximilian I. in Augsburg, daß er den Gewerken im »Silber- und Kalzedon-Bergwerk in Stubach« auf ihr Bitten zur Erhebung und Mehrung des Bergwerks eine besondere Gnade und Freiheit gegeben habe: Für fünf Jahre sollten sie beim Silbererz und auf drei Jahre beim Kalzedon-Erz von der Fron und vom Wechsel befreit sein, wenn sie auf die Erzgänge gekommen sind. Der Kaiser gebot dem damaligen und einem jeden künftigen Bergmeister und Bergrichter im Stubach, während dieser Zeit die Gewerken bei obiger Gnade und Freiheit bleiben zu lassen, sie nicht zu bedrängen und weder zu bekümmern noch in keiner Weise zu beschweren.²

Anmerkung: Kalzedon-Erz ist ein veralteter Ausdruck.

Als Chalzedon bezeichnet der Mineraloge durchscheinende oder gefärbte, glänzende, oft traubige Ausbildungen, die aus Kieselsäuregel entstanden sind. Radialstrahliger und zugleich konzentrischer Bau ist häufig.

Am Sonntag vor Martini 1525 empfing der Halschreiber (Salzschreiber) Wolfgang Praun anstatt seiner Mitgewerken einen alten, verlegenen Bau in Stubai »im Volderniglpach«. Der Bau hieß vordem »zu St. Wolfgang« und weiterhin so. Er wurde ihm vergönnt, soferne er tatsächlich verlegen war, wie Bergwerksrecht ist.³

Anmerkung: Verlegen bedeutet verlassen, aufgegeben und deshalb frei und wieder verleihbar. — Der alte Name dieses Baches ist heute nicht mehr geläufig. Vermutlich war das Bachertal gemeint.

Am Peter-und-Paul-Tag 1529 hat Hanns Gasteiger einen alten, verlegenen Bau in Stubai »hinnder der Neuen stiftt (Neustift) am Taubenschroffen« empfangen. Er wußte den alten Namen der Grube nicht und nannte sie nun »zu St. Toni« (Daniel). Sie wurde ihm nach Bergwerksrecht verliehen.⁴

1530 baten die Gewerken, die sich lange und schwer »verbaut« hatten, ihr Erz auf sechs Jahre frei von Fron und Wechsel zu belassen. Daraufhin wurde am 21. November den Bergrichtern in Schwaz und in Hall befohlen, einen Ratschlag und ein Gutachten, wie viele Jahre Fronfreierung und was den Wechsel ohne besonderen Nachteil betrifft, zu bewilligen wäre oder nicht, schriftlich zu verfassen und das dem Statthalter und den Kammerräten zu berichten.⁵ Der Statthalter und die Kammer in Innsbruck schlugen auf Grund des aus Schwaz eingelangten Berichtes dem König am 2. Mai 1531 eine Befreiung von der Fron auf drei Jahre vor.⁶ Am 6. Juni bewilligte König Ferdinand in einem Schreiben aus Prag die vorgeschlagenen drei Jahre Fronbefreiung, jedoch unter Vorbehalt des gewöhnlichen Wechsels.⁷ Die offizielle Verlautbarung erfolgte am 16. Juli.⁸

1531 ist von einem still liegenden Hüttenwerk die Rede, das Sigmund Fieger wieder betreiben

wollte. Dem Salzmaier und den Amtleuten der Saline in Hall, die viel Holz benötigte, wurde am 6. Dezember aufgetragen, jemand von den Salzbeamten zusammen mit dem Waldmeister und dem Haller Bergrichter besichtigen zu lassen, ob das Werk wieder aufzurichten und das zum Schmelzen benötigte Holz ohne Nachteil und Schaden für den König und das Pfannhausamt zu verleihen wäre.⁹ — Es gab somit bereits damals in Stubai eine alte Schmelzhütte.

1535 baten die Gewerken um Verlängerung der abgelaufenen Fronfreiheit, die bereits am 16. Juni geendet hatte. Der Statthalter, die Regenten und Kammerräte berichteten dem König am 13. April von einer Befahrung des Bergwerkes durch den Haller Bergrichter. Dieser fand das Gebirge, in dem Klüfte und Gänge vorhanden waren, fest und hart. Wenn die Arbeiter von den Gewerken besser bezahlt wären, würden die guten Arbeiter nicht vertrieben. Es werde dort nicht besonders verbaut. Dem König wurde deshalb geraten, die bisherige Fronfreiheit noch drei Jahre zu erstrecken und neben dem Wechsel nur jedes 20. Star Erz zu verlangen. Der Bergrichter sollte auf bessere Bezahlung der Arbeiter dringen.¹⁰ Der König erklärte sich am 5. Mai aus Wien mit diesen Vorschlägen einverstanden.¹¹

Im Gericht Stubai war damals ein Erzknappe namens Johann ohne Erben gestorben. Er hatte Fahrnis (bewegliche Güter) im Werte von 20 Gulden hinterlassen. Dieser Nachlaß wurde dem Kanzleidiener Hanns Tanner zugeteilt.¹²

Sigmund Fieger bat 1537 um Verleihung eines Waldes zum Bedarf seines neu erbauten Hüttenwerkes in Stubai. Der Forstmeister der Grafschaft Tirol, Wilhelm Kirchenfein, und der Amtswaldmeister des Pfannhauses in Hall berichtete der Regierung und Kammer: Weil der betreffende Wald, wenn er schlagreif ist, zum Pfannhaus gebracht werden könnte, sollte er gehegt werden. Damit aber Fieger dennoch für sein Hüttenwerk, in dem das Schmelzen noch nicht groß war, mit Holz versehen werden konnte, wurde dem Amtswaldmeister am 17. November befohlen, eine Zeit lang das Holz in Wäldern und an Orten in Stubai, wo es für das Pfannhaus nicht schädlich oder nachteilig und doch für das Hüttenwerk gelegen ist, auszuzeigen und zu vermarkten.¹³

Nach Ablauf der Fronfreiheit anno 1537 baten die Gewerken 1538 um Verlängerung auf zehn Jahre. Bei einer Erkundigung fand man, daß das Bergwerk noch »unerbaut« war. Weil sich aber hier jetzt einige vermögende Gewerken eingelassen hatten, die man baulustig erhalten wollte, wurde dem König die Bewilligung der alten Fronfreiheit, nämlich das 20. Star vom Stueferz (beste Erzsorte) und vom Klauberz auf drei Jahre vorgeschlagen.¹⁴

1539 beklagten sich Balthasar Tenyffl und Jörg Slegl wegen des ihnen durch die Schmelzer in Stubai in Verbot gelegten Holzes. Daraufhin wurde dem Pfannhaus-Amtswaldmeister befohlen, sich genau zu erkundigen, ob die Bittsteller zum Holzfällen befugt waren, wann es erlaubt wurde, ob es für das Bergwerk nachteilig wäre und ob sie nicht anderswo ihr benötigtes Holz bekommen könnten.¹⁵

Am 16. Juni 1540 war die dreijährige Fronfreiheit wieder abgelaufen. Die Gewerken wandten sich deshalb um die Erlangung einer fünfjährigen Befreiung, daß für jede Mark (280 Gramm) Silber nur sechs Kreuzer Wechsel bezahlt werden müssen, an die Kammer. Der dazu befragte Haller Bergrichter kannte die Verhältnisse in Stubai und berichtete, daß sich die Gewerken schon längere Zeit schwer verbauen und auf fünf übereinander liegenden Gruben arbeiten. Nachdem aber die Kluft in den oberen Gruben fast verhaut war und die Klüfte und Gänge in die Tiefe

zogen, gingen ihnen die Gewerken nach und hatten nun mit der Ausförderung große Kosten. Sie begannen deshalb mit einem neuen Stollen, der schon etliche Lehen lang war. Ein Lehen = rund 12 Meter. Mit diesem Unterfahrungsstollen hofften sie in das noch unverritzte Gebirge zu kommen und dabei die Hauptkluft zu erreichen. Das würde dann ein Bergwerk ergeben, das nicht nur den Gewerken zugute kommt, eine Vermehrung der Mannschaft ermöglicht, sondern auch dem König Einnahmen aus Fron und Wechsel bringen.

Damit die Gewerken baulustig bleiben und weiter arbeiten, riet der Bergrichter der Kammer, die Fronfreiheit noch auf fünf Jahre zu erstrecken. Die Kammer schlug dem König vor, die fünf Jahre von Weihnachten 1541 an zu rechnen und von allem Erz das 20. Star zu fordern. Dafür sollte den Gewerken aufgetragen werden, den neuen Bau rasch in das unverhaute Gebirge vorzutreiben. Bezüglich des Wechsels sollte es wie bei allen Stubai Erzen bleiben.¹⁶

Mit den Vorschlägen dieses Berichtes erklärte sich König Ferdinand in einem aus Wien am 16. März an Statthalter, Regenten und Kammerräte gerichteten Schreiben einverstanden, nur die Frist wurde auf drei Jahre verkürzt.¹⁷ Die Verlautbarung erfolgte am 28. März 1541.¹⁸ Der am 11. Mai davon verständigte Bergrichter Hans Graf mußte trachten, daß der neue Stollen rasch eingetrieben werde.¹⁹

Am 5. Mai 1542 sandten die Regierung und Kammer dem Hüttenmeister in Brixlegg und dem Schwazer Bergrichter eine Bittschrift des schon genannten Sigmund Füeger in Schwaz an den König. Füeger bat darin um eine Entschädigung seines schweren Verbauens auf seinen Bergwerksanteilen in Stubai und im Oberinntal und um die Bewilligung, von der Mark Silber nicht mehr als sechs Kreuzer Wechsel und das 20. Star Stueferz als Fron zehn Jahre geben zu müssen. Die Empfänger des Begleitschreibens sollten Rat und Gutachten schriftlich berichten.²⁰

König Ferdinand befahl am 7. Februar 1543 aus Nürnberg seiner Regierung und Kammer, sich bei Gelegenheit über die Bergwerksanteile Füegers zu erkundigen und dann zu berichten, was er tun möge.²¹

Inzwischen war Sigmund Füeger gestorben. Seine Erben und einige andere Gewerken bei den sieben Gruben St. Sigmund, Margrethen, Wolfgang, Unser Frauen, Vierzehn Nothelfer, St. Jörgen und Jacob, im »Foldernigl Pach« in Stubai gelegen, sandten dem König eine Bittschrift.²² Diese wurde am 10. September 1544 dem dafür zuständigen Bergrichter in Hall, Hanns Graf, und dem Geschworenen Schmalzl in Schwaz gesandt. Sie sollten eine Besichtigung vornehmen und über die Beschaffenheit und Menge des Erzes berichten.²³

Der Bergrichter meldete nach eingehender Beschau der Gruben und der Arbeiten: Er konnte feststellen, daß die Gewerken die Gruben tröstlich angreifen und eine ernste bergmännische Arbeit leisten. Sie bauten in der untersten Grube mit schweren Kosten, um daraus Wasser, Gestein und Erz leichter und mit weniger Kosten bringen zu können und auch besseres Wetter (Belüftung) in den Gruben zu haben. Nach der Meinung des Bergrichters war auch bei dieser Grube ein ganz unverhautes Berg mit edlen Klüften und Gängen zu erhoffen, die in die Tiefe sich fortsetzen, so daß darunter viele Gruben aufgeschlagen werden könnten. Das meiste Erz kam aus dieser Grube. Es wurde dem König verkauft. Ein Star Erz hatte den Wert einer Krone. Die darüber befindlichen Gruben, die alle nur eine Kluft verfolgten, waren fast ausgebaut. Das wenige Erz daraus hatte kaum die Kosten gedeckt. Das Star erbrachte nur einen halben Gulden. Gegen Westen waren noch edle Klüfte, die eine Mark Silber (vermutlich im Zentner) enthalten, einige

sogar mehr. Das Gebirge war aber so hart, daß der Ertrag die Kosten nicht decken konnte. Wenn man in »geschmeidiges« Gestein käme, gäbe es ein ansehnliches Bergwerk. Der Berichterstatter war angesichts der vielen »Irdern« (Quarzadern) im Gestein dieses Berges ein Optimist. Die gewünschten zehn Jahre Fronfreijung schienen ihm allerdings zuviel. Er riet deshalb zu vier Jahren, womit die Gewerken zufrieden sein sollten.²⁴

Diesem Rat schlossen sich die Regenten in ihrem Gutachten an den König vom 27. September an. Dieser hatte die Entscheidung zu treffen.²⁵ Am 27. November 1544 erteilte König Ferdinand auf Anraten des Bergrichters und in der Folge der Regierung und Kammer für die nächsten vier Jahre die Fronfreiheit.²⁶

1546 schrieb der Hüttenmeister Ambros Mornauer am 24. April an die Kammer, daß aus Stubach viel Erz zum Verkauf in den Haller Erzkasten geführt wird.²⁷

Laut der Hüttenwerksordnung für Brixlegg von 1549 sollen der Hüttenmeister und der Verwalter die Stubacher Erze, wenn die Gewerken und Gesellen eine größere Menge zusammen gebracht haben, nach Vornahme der Probe (Prüfung auf Metallgehalt) oder nach dem Augenschein, wie es am nützlichsten ist, und sie sich einigen, in Hall durch einen Erzkäufer aus Schwaz oder Rattenberg und einen Hüttenwerksprobierer kaufen lassen.²⁸

Larenz (Lorenz) Gumrer hatte vom neuen Haller Bergrichter Michel Leitgeb auf einen schon früher abgebauten festen »Kisgang« in Stubai vier Gruben empfangen, mit denen er im September 1551 belehnt wurde. Seit dieser Verleihung hatte er bereits ungefähr 23 Erzkübel Kies (Kupferkies oder Schwefelkies) erhaut und davon 17 Kübel geschmolzen. Diese ergaben vier Zentner rohen Stein. Die restlichen sechs Kübel waren in Vorrat bei der Schmelzhütte. Das geschmolzene Material ließ der Bergrichter durch den geschworenen Probierer Sigmund Ardinger in Schwaz prüfen. Der Zentner enthielt nur 4 Lot (70 Gramm) Silber. Der Bergrichter äußerte sich deswegen in seinem Bericht an den Landesfürsten bzw. die Kammer vom 27. September 1551 besorgt, auch »weil das Zeug roth und wild zu arbeiten« und nicht reich (an Silber) ist, so daß dieses Erz und Schmelzgut die Kosten für Rösth Holz, Holzkohle, Frischblei und dergleichen zugehörige Sachen nicht ertragen werde. Das Ansuchen um Hilfe wurde aus obigen Gründen abschlägig beschieden.²⁹

Der Hüttenmeister Jacob Zoppl kaufte in den folgenden Jahren für das Hüttenwerk Brixlegg nachstehende Mengen Stubaier Erze:

1549	453 Star
1550	711 3/4
1551	275 2/3
1552	175 1/4
1553	231 1/3
1554	179 1/3
1555	99 Star ³⁰

1570 flehte Cristoff Ribis in Stubai den Landesfürsten Erzherzog Ferdinand II. um Hilfe an. Er habe sich eine Zeit lang im Bergwerk im »Fallerruger Pach« in Stubai sehr hart und ganz arm verbaut. Er mußte aufhören und könne sich auch wegen seines hohen Alters und Schwäche

nichts mehr verdienen, um sich zu ernähren. Er bat nun um Aufnahme als Pfründner in das kaiserliche Hofspital in Innsbruck. Bis zum Freiwerden eines Platzes wollte er nur um das Essen eine kleine, für ihn geeignete Dienstverrichtung, um nicht betteln zu müssen. In einem Gesuch an die Kammer schrieb Ribis, daß er zehn Jahre sein Bergwerk bearbeitete und nun nach dem Freiwerden von zwei Plätzen um Aufnahme in das Hofspital bitte.³¹

Der Haller Bergrichter Caspar Pauhofer hatte nach Innsbruck berichtet, daß der Schwazer Faktor Erasmus Reislander ihm die Verleihung der Bergwerke St. Wolfgang und St. Sigmund eingestellt (verboten) habe. Die Sache verhielt sich jedoch anders. Auf Befehl der Kammer vom 29. Mai berichtete der Faktor bereits am folgenden Tag: Nachdem vor ungefähr drei Jahren ein fremder Mensch, Haslacher genannt, der Herrschaft zu Ambras das Bergwerkbauen bei den genannten Gruben in Stubai eingeredet, dazu gebracht und eine Zeit lang etwas investiert und verbaut, aber wenig gutes Erz gehauen wurde, ließ der Erzherzog den Faktor samt einem Einfahrer nach Ambras kommen, um mit ihm wegen einer Besichtigung der Gruben zu reden. Weil damals Winter war, wurde die Beschau auf den Sommer verschoben. Auf Befehl des Erzherzogs hat Reislander mit dem Haller Bergrichter besprochen, daß er die Baue bis zur Besichtigung in Freiung halten soll. Herr Simon Botsch, Reislander und ein Einfahrer wurden nach Stubai gesandt. Was dabei verrichtet, gesehen und begutachtet wurde, hat man dem Fürsten schriftlich und mündlich ausführlich berichtet. Daraufhin wurde dort das Bauen eingestellt. Ob man sich dieser Bergwerksteile ganz ent schlagen und sie verlassen hat, wußte der Faktor nicht. Darüber hätte sich der Bergrichter längst erkundigen können. Wenn die Baue bisher nicht bearbeitet und nicht im Rechten gehalten und nicht gefreit wurden, sollten sie anderen baulustigen Gewerken zur Förderung von Fron und Wechsel verliehen werden, lautete die Meinung des Faktors.³² 1585 schickten die bekannten Augsburger Kaufleute und Bergbauunternehmer Fugger und Kaspar Dreyling Sachverständige zu den Bergwerken eines gewissen Wäntsch im Stubaital, der sie zum Kauf angeboten hatte. Erst als der Augenschein sie von einer solchen Minderwertigkeit überzeugte, daß sicher keine Konkurrenz zu befürchten war, lehnten sie ab.³³

Die landesfürstliche Kammer erfuhr 1585, daß der Rat und Hofsekretär Friedrich Schrennckh von Stozingen und etliche seiner Mitgewerken vor ungefähr zwei Jahren in Stubach »hinter Neustift im Weißenschrofen« ein Bergwerk, dessen Erzgehalt reichlich und gut war, und auch gute Klüfte vor Augen gehabt und angetroffen wurden, aber beim Weiterbauen verloren haben sollen. Weil die Kammer die genaue Beschaffenheit wissen wollte, befahl sie dem Haller Bergrichter am 11. Oktober 1585, sich samt einem für Bergwerkssachen erfahrenen und verständigen Mann in Stubai bei diesem Bergwerk den Augenschein vorzunehmen, die Baue, Klüfte und Gänge zu befahren, auch zu beratschlagen und dann samt ihrem Gutbedünken zu berichten, ob an diesem Ort ein Bergwerk und eine Gottesgabe anzutreffen, erhofft werden kann und man sich in weiteres Bauen einlassen und etwas daran wagen könnte oder nicht.³⁴

Der nächste Schwazer Faktor Hanns Gebhardt erhielt 1592 von der Kammer einen Befehl samt einer Bittschrift zur Stellungnahme zugesandt. Jacob Seyda, der Hausmeister auf Schloß Ambras, bot für sich selbst und im Namen seiner Mitgewerken in Stubai Erzherzog Ferdinand II. die halbe Grube gegen Ersatz der bisher durch sie verbauten Kosten an. Damit die Kammer wuß-

te, wie es um dieses Bergwerk bestellt ist und ob etwas zu erhoffen ist oder nicht, wurdé dem Gebhardt aufgetragen, einen Einfahrer oder einen sonst erfahrenen Bergmann ehestens, weil man noch vor dem Schneefall zum Bergbau kommen konnte, abzuordnen, der den Augenschein einnehmen und ihm einen »Stuef« (Erzstück) zum Probieren bringen sollte. Dann sollte Gebhardt den Bericht und sein Gutdünken der Kammer zusenden.

Auf diesen Befehl und auf Verlangen der Gewerken begab sich der Faktor mit dem Einfahrer Peter Scheer am 16. September 1592 »zu der Neuen Stift« (Neustift) nach Stubai. Noch am Abend besichtigten sie die Gruben und Baue, die drei alte Gerechtigkeiten hatten. Sie lagen »negst ob der Neustift auf der rechten Handt hinauf am Gepürg nahe bei einem Bächl, das durch dasselbe Tal herab rinnt und Volderniggspach genannt wird, dazu man vom Törffl (Dorf)^{34a} in anderthalb Viertelstund hinauf geht.« Dank dieser Ortsangaben und der Gehzeit (etwas über 20 Minuten) ist die Lage der Baue endlich eindeutig fixiert. Es war das Bachertal, das von der Starkenburger Hütte herab zieht.

Bei dieser Beschau wurde, wie der Faktor am 6. Oktober berichten konnte, gefunden, daß die oberste Grube (St. Wolfgang) auf einer fertigen Kluft nach Westen gebaut wurde. Ungefähr 50 Lehen (rund 600 Meter) vom Tag hinein war ein »Zöchl«, eine kleine Zeche, bis 3 Klafter tief ausgeschlagen worden. Daraus wurden Erzproben entnommen. Von hier ca. 5 Klafter heraus war eine Zeche bis zur 12 Klafter darunter liegenden St.-Margarethen-Grube. Hier hatten die früheren Gewerken die Kluft ausgebeutet. Durch diese Zeche fuhren beide Besucher hinab, wobei sie feststellen konnten, daß die Kluft auch noch unter diesem Stollen abgebaut wurde, denn sie fanden ein »Gesenckl«, das voll Wasser stand und laut Angabe 3 Klafter tief war. Der äußere Teil dieses Stollens war »vergangen« (verfallen), so daß sie wieder durch die Zeche in den oberen Stollen steigen mußten, um ausfahren zu können. Dann stiegen sie zum untersten Bau (St. Sigmund) ab, der durch die nunmehrigen Gewerken wieder geöffnet wurde, um dem unter Wasser stehenden Gesenke, in dem man gutes Erz verlassen mußte, zu Hilfe zu kommen und das Wasser zu fällen (entleeren). Am Feldort und an anderen Stellen des St.-Sigmund-Stollens wurden Erzproben entnommen. Nach den Probierzetteln zu schließen, war das Bergwerk allenthalben schmal, das Erz arm. Es enthielt nur wenig Silber und sonst kein Metall. Die Baue litten unter Wasser. Sonst aber lag das Bergwerk »an einem feinen, gelegenen Ort«. Auch das Holz dazu war nahe dabei und darüber genug vorhanden. Ober St. Wolfgang sollten noch drei Gruben mit bis zu den unteren Gruben verhauter Kluft sein. Keine Kluft wurde bisher gequert.

Am nächsten Tag zogen der Faktor und der Einfahrer von Neustift talein und stiegen dann zum Bergwerk obiger Gewerken »am hohen glichh« (Glücksgrat) hinauf, wo drei Schürfe empfangen worden waren, sahen dort aber keinen Grubenbau. Was bisher an Erz geteilt worden war, wurde an verschiedenen Stellen im Tagbau gewonnen, besonders an drei Plätzen, die 15 Klafter übereinander lagen. Beim untersten Punkt brach man das braune Glaserz, an den oberen Punkten Kies. Die Kluft neigte nach Westen. Mehrmals erschien sie auch am Tag. Bisher wurde nirgends über eine Klafter tief in das Gestein gebaut. Die Erzprobe wurde einem Felskopf am Tag entnommen. Das Holz mußte man weit hinauf bringen. Für jedes Star Erz, das vom Berg bis nach Innsbruck geführt wurde, mußten 16 Kreuzer Fuhrlohn bezahlt werden. Im Winter war es schwierig und wegen der »Schneelähn« (Lawinen) gefährlich, zu diesem Bergwerk zu kommen. Deshalb konnte man fünf Monate lang nicht arbeiten. Die im Sommer dort eingesetzten

Arbeiter müßten im Winter in das Bergwerk am »Foldernigglpach« verlegt und hier untergebracht werden. Das alles war beschwerlich. Weil aber die Kluft zutage ging, auch das Erz bzw. der Kies neben dem wenigen Silber einen guten Kupfergehalt aufwies, meinten beide Männer, es wäre auf der Kluft einige Klafter berglein zu bauen und die Kluft zu mustern, ob sie »förtig« in den Berg zieht oder nicht. Wenn nicht, wäre die Hoffnung gering. Um das zu erfahren, wären die Kosten nicht zu scheuen und ein wohl angelegtes Geld. Wenn es aber so wäre, daß »am hohen Glück« nicht so viel Erz vor Augen ist, daß man mit Nutzen arbeiten kann, ebenso im Foldernigglpach, wo derzeit die Kluffüllung schmal, arm an Gehalt und das Gebirge »wasser nötig« (naß) und jetzt nur ein Verbauen ist, bestünde wenig Lust, für diese Baue ein hohes Kaufgeld zu geben. Nach Abzug des Erzgeldes entfielen auf die ganze Grube rund 627 Gulden und auf den halben Teil, der dem Erzherzog Ferdinand II. angetragen wurde, 313 Gulden, ein großer Betrag, den die Teile nicht wert waren. Man sollte sich deshalb nicht einlassen, besonders weil das Bergwerk sehr entlegen ist und man nicht so viele Diener hat, um oft jemanden hinein zu schicken und nachzusehen. Besser wäre, den Gewerken zum Betreiben dieser Bergwerke etwas zu bewilligen, als sich in einen Kauf einzulassen. Wenn die Kammer die halben Teile übernehmen wollte, wären diese mit 100 Gulden zur Zeit hoch genug bezahlt. Das war die Meinung der beiden Gutachter im Bericht aus Schwaz vom 6. Oktober 1592.³⁵

Am 6. November 1595 gab der Oberste Forstmeister in Tirol, Ernst Ypphofer, bekannt, daß er auf Befehl der Kammer laut Dekret vom 4. November dem Münzwardein Thomas Eggenstain in Hall, dem Hausmeister auf Schloß Ambras, Jacob Seyda, und dem Hanns Schnizer zu Hall als Gewerken des Bergwerks zu St. Wolfgang im »Voldernigglpach«, ihren Erben und Nachkommen im Beisein des Haller Bergrichters Hanns Noel und des Adam Ribis, Richters in Stubai, ein Stückl Grund in Neustift, »gleich von dem Karrenweg hinein gegen des Crist Falbesoners Behausung und Garten gelegen,« zu einer Hofstatt für ihr Bergwerk zu Erbauung eines Häusls darin ihr Hutmann wohnen kann, in der Länge acht, in der Breite sechs Werkklafter ein Werkshuh, der neuen Messerei groß, verliehen habe.³⁶

Bartlmee Staller im Gericht Stubai überreichte 1606 eine Bittschrift, in der er um ein Hilfgeld zum »Aufwecken« hoffnungsvoller, guter Bergwerke bat. Die Kammer vernahm dazu den Haller Bergrichter Hanns Noel. Seinem Bericht war zu entnehmen, daß bisher weder Staller noch sein Vater ein Bergwerk, das einer Gnadengabe oder Entschädigung wert gewesen wäre, erbaut oder gefunden hatten, sondern nur die Baulustigen mit Vorweisung von Erzstufen vergebens um Geld bringen. Die Kammer konnte deshalb dem Erzherzog Maximilian nur raten, dem Staller nicht viel Hilfgeld zu geben, sondern ihn von seinem Verlangen abzuweisen, jedoch mit der Vertröstung, wenn Vater und Sohn etwas von guten Bergwerken wissen, wie sie andeuten, und diese namhaft machen, auch bekannt geben, sollen sie mit Gnaden bedacht werden.³⁷

1607 ist erstmals von einem Eisenbergwerk oder vielleicht besser von einem Eisenerzvorkommen in Stubai die Rede, das der Bergbauunternehmer Cristan Eckhardt in Erfahrung gebracht hatte. Der Faktor Ludwig Ruedl in Schwaz sollte durch den Meister Joachim Schmidt in Volders Proben vom Eisenerz machen lassen und diese dann samt einem Bericht darüber an die Kammer senden.³⁸

Georg Eggenstein aus Hall verhandelte am 13. Oktober 1616 bei der berggerichtlichen Obrigkeit in Hall mit Balthasar Unsinn, Balthasar Dennifl, Jennewein (Ingenuin) Dennifl und Augustin Hofer aus Mieders wegen ihres Bergwerkes im südlich von Medraz mündenden Margarethenbach. Sie empfingen bei dieser Gelegenheit nachstehende Baue und wurden damit belehnt: Einen Neuschurf im Margaretenbach auf der rechten Seite »über das erste Egg!« und nannten ihn »zu St. Georgen« als den Hauptbau. — Einen Neuschurf unterhalb St. Georgen über das Eck und nannten ihn »bei St. Martin«. — Einen alten, verlegenen Bau in und neben dem Margarethenbach. Er hatte vorher »bei St. Margareten« geheißen. Diesen Namen ließen sie ihm. — Einen alten, verlegenen Bau von St. Georgen über das Eck. Er hatte früher »bei St. Veit« geheißen und sollte auch weiterhin so heißen. - Vier Baue, die sie erst aufschlagen und benennen werden.

Diese acht Baue wurden ihnen vom Bergrichter Michel Noel am 13. Oktober verliehen. Wegen diesen und anderen eventuell dazu kommenden Bauen der vier Mitgewerken haben sie sich über die Anteile folgendermaßen geeinigt:

Herr Georg Eggenstain 12/4
 Frau Anna Eggenstainin 4/4
 Balthasar Unsinn 4/4
 Balthasar Dennifl 4/4
 Jennewein Dennifl 4/4
 Augustin Hofer 4/4
 Ursula Noelin 4/4
 Zusammen 36/4 = 9

Um die eingangs genannten vier Mitgewerken für ihre vier Neuntel zu entschädigen, hat sich Herr Eggenstain bereit erklärt, sich mit ihnen, »wenn der Allmächtige Gott ein nutzbares Bergwerk hergeben würde,« innerhalb eines Monats, wenn man in Arbeit stehen wird, ehrbarlich so zu vergleichen, daß sie zufrieden sein können.

Diese vier Personen haben sich verpflichtet, falls der eine oder andere unter ihnen ein nutzbares Bergwerk in Stubai finden oder erfragen könnte, es auf die Gewerkschaft zu verteilen. Dem Bergrichter haben die vier Männer das »Glib« (Gelöbniß) erstattet, das alles fest und stets zu halten. Hierauf wurde Augustin Hofer als Mitgewerke zum Hutmann (Aufseher) bestellt, wofür er gleichfalls das Gelöbniß ablegte. Die Gewerken haben die acht Baue vom 13. Oktober 1616 bis zum Georgentag 1617 in die Freijung stellen lassen.³⁹

Der Salzgadner Peter Pompanin aus Hall hatte in Stubai ein Bergwerk. Im Juni 1630 teilte er dem Erzherzog Leopold mit, daß er mit zwar langwieriger großer Mühe und Kosten aus dem dortigen Erz »ein treffliches und flüssiges Metall erreicht« habe, aus dem allerlei Sachen ohne weiteren Zusatz gegossen werden könnten. Der Glockengießer in Innsbruck habe es bereits probiert und verschiedenes, wie »ein Stückl Geschütz, einen Mörser und drei Glögglen« daraus gegossen. Das Metall müßte man sonst mit großen Kosten vom Ausland bringen. Man könnte es vorwiegend für Glocken, Geschütze und »Pilderwerch« verwenden. Pompain bat deshalb den Erzherzog, seine 7 Zentner Platten gleichartigen Metalls anzunehmen und ihm, um für die Ko-

sten etwas entschädigt zu werden und den Abbau fortsetzen zu können, mit 300 Fueder vom derzeit in Hall vorhandenen Salz zu helfen.⁴⁰

Der Obriste Zeugmeister Gaudenz von Correth, der mit dieser Angelegenheit betraut war, berichtete am 17. September an die Kammer, daß durch den Stück und Glockengießer etwas von dem durch Peter Pompanin angebotenen Metall probiert wurde. Dabei fand man, daß das Metall zu Stücken und auch zu Glocken neben und unter anderem Metall gut zu gebrauchen war. Daraufhin wurde Pompanin um den Zentnerpreis gefragt, den er auf 40 Gulden veranschlagte. Schließlich erbot er sich, der Kammer den Zentner um 35 Gulden zu überlassen.⁴¹

Am 22. November 1630 berichtete die Kammer dem Landesfürsten: Obwohl der Obriste Zeugmeister das Metall probieren ließ und befunden wurde, daß es zu gebrauchen und zu kaufen sein könnte, erinnert die Kammer den Erzherzog, daß wegen der »gegenwärtigen Leuf und Zeit« bei allen Ämtern die Gefälle (Einnahmen) erliegen und nur das Pfannhausamt übrig bleibt, von dem man das Notwendigste hernehmen muß. Wenn man dem Verlangen Pompanins willfahre, würde das Salz fehlen und wichtige Ausgaben müßten darunter leiden. Die Kammer riet deshalb, den Bittsteller zur Zeit ab- und zur Geduld zu weisen.⁴²

Am 18. Juni 1646 schrieb die Kammer dem Martin Satlperger zu Schickenburg, der Kammerrat und Administrator des Gerichtes Stubai war, daß dort geistliche und weltliche Personen an verschiedenen Orten zu schürfen und Bergwerke bauen sich unterfangen. Man müsse nun wissen, wer diese Leute im genaueren sind, durch welche Knappen, auch mit wessen Autorität oder Bewilligung und wo das geschieht. Satlperger, der auch Hofkuchl- und Pfennigmeister war, mußte Informationen einholen und dann schriftlich berichten.⁴³

1657 baten die beiden Haller Bürger Hanns Nidermayr und Jacob Kindlpöck sowie die in Stubai seßhaften Peter Hofer und Thomas Siller bei der Kammer um einen Verleihbrief für das in Stubai gefundene Eisenbergwerk. Mittels eines »Handtstueffs« (Handsteins) suchten sie die Metallhätigkeit ihres Neuschurfs zu belegen. Vor der Erstellung des Gutachtens an den Landesfürsten Erzherzog Ferdinand Carl wollte die Kammer vom Haller Bergrichter Severin Noel wissen, ob dort in Stubai zur Fortsetzung dieser Arbeiten genügend Holz vorhanden wäre und nicht etwa dem erzfürstlichen Pfannhausamt durch das Bergwerk Schaden verursacht würde und ob und wo sich eine Gelegenheit zum Eisenschmelzen errichten ließe.⁴⁴

1661 bat der Regimentsrat Hans Carl Fieger Freiherr zu Fridberg um Verleihung des hin und wieder im Tal Stubai befindlichen Eisensteins, und diesen auch neben anderen Erzen im Zillertal verschmelzen zu dürfen. Wie die Kammer am 4. Jänner 1662 an Erzherzog Ferdinand Carl berichtete, hatte sie hierüber die Herren Bergwerksdeputierten und den Haller Bergrichter Severin Noel vernommen. Deren Gutachten stimmte die Kammer zu. Der Verleihung sollte willfahrt und die Verschmelzung zugelassen werden. Die Grenzen wurden dem Lehenbrief eingefügt. Der Bergrichter hatte dazu die notwendige Information beigebracht. Die Verleihung sollte jedoch befristet erteilt werden, und zwar bis zur Endung der Verleihungen im Ziller-, Watten- und Voldertal. Das war zu Ende des Jahres 1668.

Erzherzog Ferdinand Carl bewilligte am 23. März aus Mantua die Verleihung und Verschmelzung des Eisensteins. Am 28. März wurde dem Bergrichter befohlen, die Verleihung bis ein-

schließlich zu erstrecken und die Grenzen in den Lehenbrief einzufügen. Das Konzept davon mußte er an die Kammer senden und überdies eine Besichtigung vornehmen.⁴⁵

Für die folgende Zeit besteht eine längere Lücke in der Erforschung des eventuellen Bergbaubetriebes, die erst geschlossen werden muß.

1796 bat Simon Grebner zu Wolfsthurn um Belehnung des von Anton Sesser, Seifensieder in Hall, gemuteten und dem Grebner abgetretenen Eisenanbruches im Gericht Stubai. Die Hofkammer schrieb daraufhin im Juni an die Salinendirektion in Hall und ordnete 1797 einen Versuch mit dem Stubai-erz an, was dann auch geschah. Im Februar 1798 bat die Stubai-erz-Eisenmitgewerkschaft um Bekanntgabe, wieviel der Eisenstein »Flösswerk« (Flossen, Roheisen) ergab und was dafür bezahlt werden müsse, zugleich auch, ob zur neuerlichen Probe sie 400 bis 500 Zentner gut geschiedene (aussortierte) Erze einliefern dürfe. Die Gewerken erhielten einen Ausweis über das Probeschmelzen mit Zugabe der Stubai-erz zum gewöhnlichen Schwazer und Bucher Eisenerz und über die Eisenerzeugung. Zu einer neuerlichen Probe war eine größere Menge Stubai-erz erforderlich.

Für die 1797 nach Jenbach gestellten und dort verschmolzenen 390 6/8 Star Erz wurden 45 1/2 Kreuzer für den Zentner, somit insgesamt 296 Gulden 19 Kreuzer bewilligt.

Die entscheidende Probe mit besser geschiedenem Erz mit eigens gewährter Manipulation und besonderen Zuschlägen im Jenbacher Hochofen wurde gestattet. Weil aber keine passenden Zuschläge zu finden waren, wurde dem Peter Schranzhofer erlaubt, ein Drittel aus Bucher und Schwazer Erzen als Zuschlag zu nehmen. Die Verwesung in Jenbach meldete am 21. Juli 1798, daß man bei größter Gefahr der »Ofenversezung« die Schmelzung, aus der nichts als Schlacken erhalten wurden, aufgeben mußte. Wegen dieser Probe wurden in der betreffenden Woche in Jenbach um 5367 Pfund weniger Roheisen erzeugt. Die Stubai-erz-Gewerkschaft mußte die Schmelzkosten (26 Gulden 30 Kreuzer) vergüten.

Der Verweser Schmuck aus Fügen und der Kastenverwalter Karl Jäger in Hall sollten über das Ausfallen der Probe ausführlich Bericht erstatten.

Peter Schranzhofer bat im Namen der Stubai-erz-Eisenbergbaugesellschaft um einen neuerlichen Schmelzversuch und um die Besichtigung ihres Bergbaus durch einen Sachverständigen, der der Gewerkschaft an die Hand gehen könnte. Man wünschte den Unterbergmeister Kometer mit einem erfahrenen Eisenstein-Knappen. Beide Anliegen wurden bewilligt.⁴⁶

In einer Beschreibung des Stubaitales vom Jahre 1802 berichtete der damalige Hofrichter Joseph von Stolz: »Es gibt im Hofgericht Stubai keine Mineralien, und wenn es vielleicht deren einige geben sollte, so berührt dieser Gegenstand wieder lediglich das k. k. Bergwesens-Direktorat in Schwaz.«⁴⁷ Demnach spielte der Bergbau damals in Stubai keine Rolle.

Der Tiroler Landmann und Gefällsverwaltungs-Diurist (Taglohnschreiber) Leopold Joseph von Preu sandte am 20. Dezember 1822 einen ausführlichen Bericht, daß Anton Ortlieb fünf Jahre lang fruchtlos um die Bewilligung, den Eisenanstand in Stubai bauen und ein Eisenschmelzgewerbe mit zwei Hämmer aufzuführen zu dürfen, angesucht hatte. Die Bergoberbeamten verweigerten die Ausstellung der Belehnungsurkunde aus mehreren Gründen: Überfluß an Eisenerz, das Stubai-erz unbrauchbar, ein Hammerwerk für die landesfürstlichen Waldungen nachtei-

lig, Holzangel zu befürchten. Der Bittsteller berief sich auf den kaiserlichen Schmelzer in Wien und die königlich-baierischen Schmelzer, die das Eisen geprüft und als Toneisen bezeichnet hatten. Eine Probe ergab 79 bis 80 Pfund reines Eisen im Zentner. Den Bergoberbeamten warf er für die fünfjährige Verweigerung eine unverantwortliche Schuld vor. Anton Ortlieb hätte seinen jährlichen Holzbedarf (1800 Klafter) aus Leutasch beziehen wollen. Um die Schwierigkeiten zu beenden, wäre es erwünscht, daß der Kaiser den Eisenabbau auf eigene Rechnung führen und dem Ortlieb für die vergebens erhoffte Baulizenz ausgelegten 65 Gulden 10 Kuxe (Anteile) überlassen würde. Er bat, das reichhaltige Eisenerz, vor dem bei 2000 Zentner herausgearbeitet wurden zu benützen. In der Tiefe wäre sogar wie im Bergbau Falkenstein bei Schwaz Silber zu erwarten.⁴⁸

Am 22. Jänner 1823 mußte der Gouverneur von Tirol und Vorarlberg, Graf von Chotek, darüber die vom Kaiser verlangte Auskunft geben. Der Schuldige an den langen Verzögerung war Ortlieb selbst. Sein erstes Gesuch war 1815 dem Gubernium in Tirol übergeben worden. Dieses sollte durch die montanistische Provinzialbehörde die Qualität des Eisensteins, den Vorteil, die Zulässigkeit des Betriebes in Bezug auf den Wald prüfen lassen. Das Resultat war, daß das Eisen von schlechter Qualität ist und die 1797 von der Staatsverwaltung gemachten Versuche eingestellt wurden, weil die Menge der zum Betrieb nötig gewesen Brennzuschläge keine Aussicht auf einen Vorteil gewährte. Der Kaiser gab das Gesuch an die Hofkammer weiter, die es abwies. Deshalb erfolgte am 4. April 1816 die Abweisung Ortliebs durch die Hofkammer. Dieser erneuerte 1817 seine Bitte, die zwecks neuerlicher Erhebung dem Gubernium zugeleitet wurde. Aus Verschulden Ortliebs konnte die Landesstelle erst 1821 der Hofkammer den Bericht vorlegen. Die Angaben Ortliebs über die Holzbezugsmöglichkeiten trafen nicht zu. Deshalb konnte die Hofkammer die Errichtung des Eisenschmelzwerkes nicht bewilligen. Dem Provinzial-Berggericht wurde die Abweisung des Gesuches aufgetragen.

Der beste Tiroler Montanist seiner Zeit, Alois Richard Schmidt, berichtete 1873, daß das Eisenerzlager 1831 von einem Grafen von Modena gemutet und durch Schurfarbeiten an mehreren Stellen weiter aufgedeckt wurde.

Der Hauptschurfpunkt war zu Schmidts Zeiten beim Ursprung des Haslachbaches demnach nördlich der Starkenburger Hütte. Dort trat das Erz bis auf 20 Meter in einer Mächtigkeit von 3 bis 4 Metern zutage. Durch Abräumungen wurde festgestellt, daß das Lager sich bis zur Kaseralm erstreckt, jedoch mit wechselnder Mächtigkeit. Am Mahderberg fand Schmidt einen alten, verfallenen Stollen und davor schönes, reines Eisenerz. In der Kaseralm standen die Hütten auf dem Ausgehenden, das heißt auf den Ausbissen des Erzlagere. Am Hauptschurfpunkt wurden Eisenerze durch Tagarbeit gewonnen und ein Teil zum Eisenhüttenamt Jenbach zur Vornahme eines Schmelzversuches gebracht. Die Probe, die auf dem damals zur Erzeugung von grauem Roheisen eingerichteten Hochofen durchgeführt wurde, soll wegen Strengflüssigkeit der Erze ungünstig ausgefallen sein und die Werksleitung soll erklärt haben, daß sie diese Erze nicht benützen könne. Der Abtransport der Erze mußte auf Schlitten und dann bis zum Hüttenwerk auf der Achse erfolgen. Weil das zu teuer kam, wurde von einer weiteren Untersuchung abgegangen, so daß das Objekt 40 Jahre lang im landesfürstlichen Freien war, somit nicht verliehen war.⁴⁹



Erzausbisse am Weg von der Starkenburger Hütte zum Seejöchl. Der Pfeil zeigt zu einem Knappenloch.
Foto: Helmut Leutelt.

Eisenerz am Burgstall

Die zweifellos bedeutendste und deshalb altbekannte Erzlagerstätte in Stubai befindet sich im Bereich des Hohen Burgstall (2611 m). Dieses Vorkommen wurde bereits im Buch »Fulpmes«⁵⁰ behandelt, nunmehr aber etwas ausführlicher.

Die vererzte Zone bildet hier eine Einschaltung zwischen dem Grundgebirge aus Gneisen und Glimmerschiefern unbekanntes Altes und dem darüber lagernden hellen Dolomitgestein aus dem frühen Erdmittelalter. Die vom Meer zusammenschwemmten Quarzsande und zu Konglomeraten verfestigten Gerölle sind teilweise erzführend. Die Vererzung besteht hauptsächlich aus Magnetitkristallen und Schüppchen von Eisenglanz (Hämatit). Auch Kieserze, und zwar Schwefelkies und Kupferkies, wurden vereinzelt nachgewiesen.

Ein Schmelzfluß als nachträglicher Erzbringer fehlt. Deshalb muß man auf eine ursprüngliche, gleichzeitig mit der Gesteinsbildung erfolgte Vererzung schließen. Nach den Untersuchungen des Geologen Wilhelm Hammer in den zwanziger Jahren handelt es sich um eine sogenannte »Seife« aus eingeschwemmten Eisenmineralien, die später umkristallisiert ist. Die Sande und Konglomerate waren anscheinend lückenhaft abgelagert und wurden überdies später durch Bewegungsvorgänge gestört.

Der Erzgehalt ist schwankend. Er wird mit 40 bis 50 Prozent, in einzelnen Proben mit 60 Prozent angegeben. Die Stärke der Vererzung ist ungleichmäßig. Als Mächtigkeit der Lagerstätte werden



Das Knappenloch aus der Nähe. Foto: Helmut Leutelt.



Die ehemalige, umgebaute Knappenhütte in 1830 Meter Höhe am Weg von Froneben zur Starkenburger Hütte. Ein Stollen liegt zwischen der Hütte und dem Bach, ein zweiter rund 25 Meter höher, im Bild rechts oben. Foto: Helmut Leutelt.



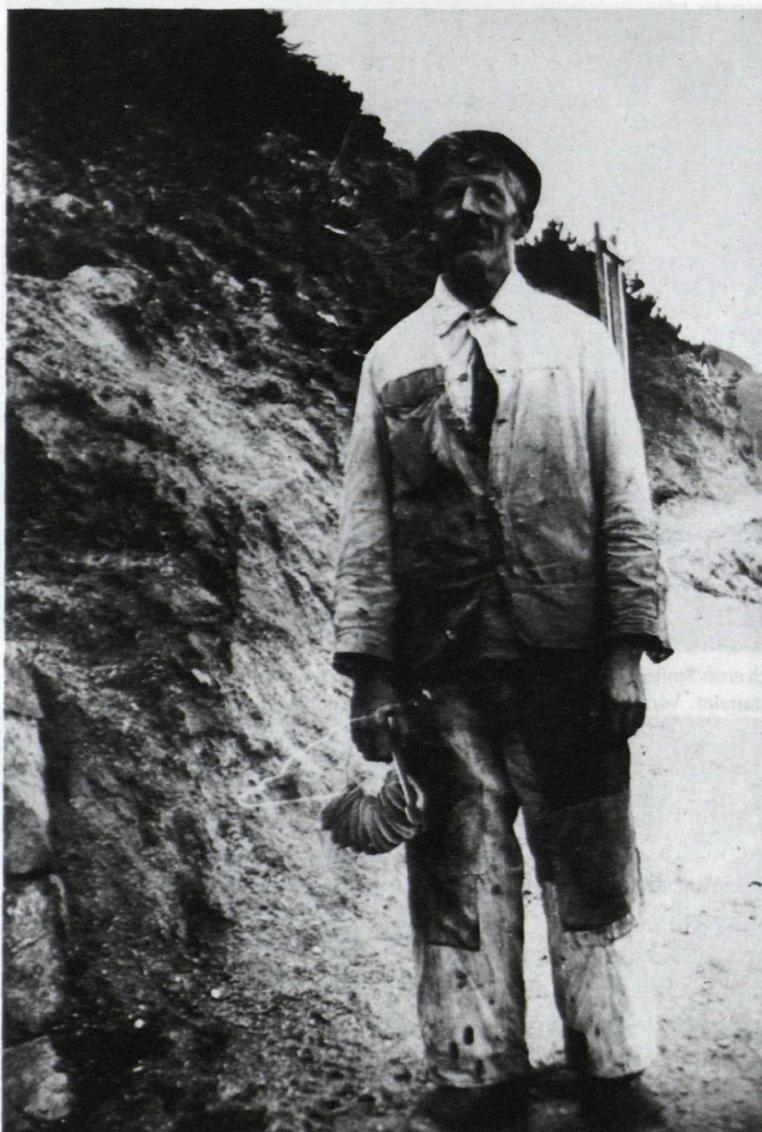
Verstürztes Mundloch eines Stollens zwischen den Steinmauern bei der unteren Station der Materialseilbahn oberhalb der Kaserstattalm. Vorne ein Fundament der Kompressoranlage. Foto: Helmut Leutelt.

innerhalb der bis 7 Meter starken Gesteinszone 1 bis 2 und 4 Meter genannt. Sie ist jedoch zerstückelt und auch verworfen, was das Ausrichten für die Gewinnung erschwert. Alle diese Unregelmäßigkeiten beeinträchtigen den Wert und die Nutzbarkeit dieses Erzvorkommens, abgesehen von der Höhenlage.

Dazu kommt noch eine andere ungünstige Eigenschaft: Die mit dem Erz reichlich vorkommende Kieselsäure in Form von Quarz ist für die Verhüttung nicht erwünscht. Das Erz ist zu sauer. Eventuell müßte man es mit kieselsäurearmen Erzen zusammenschmelzen oder das Eisen müßte magnetisch oder durch Flotation (Schwimmtaufbereitung) vom Quarz getrennt werden, wenn der hohe Kieselsäuregehalt eine direkte Verhüttung unmöglich macht.

Das Eisenerz tritt am Weg vom Seejöchl zur Starkenburger Hütte bei der oberen Hüttenquelle zutage und läßt sich nach Osten verfolgen. Hirten und Erzsucher dürften die ersten Finder gewesen sein. Schriftliche Aufzeichnungen stammen nach bisheriger Kenntnis aus späterer Zeit. Wo das Erz sichtbar war oder vermutet wurde, hat man Stollen zum Aufsuchen und Verfolgen mehr oder weniger tief eingetrieben. Die wichtigsten Einbauten aus neuerer Zeit waren:

- a) Der östlich unterhalb der Starkenburger Hütte in 2114 Meter Höhe gelegenen Neustift-Stollen.
- b) Der zwischen diesem Einbau und der Kaserstatt-Alm befindliche Kaserstatt-Stollen in 2002 Meter Höhe.
- c) Die beiden Omesberg-Stollen am gleichnamigen Bach in 1831 und 1863 Meter Höhe.



Der Bergmann
Lois Kiechl
aus Fulpmes,
der in den
Stollen am
Hohen Burgstall
tätig war.
Gestorben 1984,
über
90 Jahre alt.

Geschichtliches

In der älteren Literatur sind immer wieder kurze Hinweise auf dieses Eisenerzvorkommen zu finden.

1919 zwang der Rohstoffmangel im klein gewordenen Österreich zur Erkundung und Nutzung der heimischen Bodenschätze.

In den Jahren 1919/20 hat man mit mehreren Schurfstollen und Röschen nach Erz gesucht. Für

eine großzügige Unterfahrung der Lagerstätte wurde damals westlich von Fulpmes rund 30 Meter über der Talsohle ein Stollen vorgetrieben, aber nach 130 Metern wieder verlassen.

Am 21. September 1924 stellte das Revierbergamt Hall die Gründungsurkunde der »Gewerkschaft Stubaier Erzbergbau« aus. In den folgenden Jahren fand man Interessenten für das Erzvorkommen, die jedoch teils wegen der Höhenlage, teils wegen der ungeklärten Verhältnisse, auch bezüglich des Besitzes, wieder Abstand nahmen.

Nach der Einverleibung Österreichs in das Deutsche Reich (1938) waren Geologen und Montanisten zur Untersuchung der Bodenschätze eingesetzt. Der Eisenbedarf im Reich nötigte, auch das Stubaier Eisenerz einzubeziehen und näher zu begutachten. 1939 übertrug die Gewerkschaft die Beschürfung ihrer Erzvorkommen an die Österreichische Alpine Montangesellschaft in Wien. Suchstollen wurden vorgetrieben, die ziemlich weit berglein führten, Unterkünfte und eine Materialeilbahn errichtet. Ein ausführlicher Bericht der Reichswerke A. G., Alpine Montanbetriebe »Hermann Göring«, aus Leoben vom 16. Jänner 1942 an die Gewerkschaft Stubaier Erzbergbau behandelt die in den Jahren 1939 bis 1941 ausgeführten Schurfarbeiten. Zur geplanten Großförderung in das Schlicker Tal kam es nicht mehr. 1944 wurden die Arbeiten eingestellt. 1954 waren die der Gewerkschaft verliehenen Grubenfelder bereits aufgelassen.

Trotz aller Vorarbeiten ist die Brauchbarkeit und Verwertbarkeit dieser interessanten Eisenlagerstätte noch immer nicht geklärt. Vielleicht wird man im Notfall wieder darauf zurückkommen.

Erz am Glücksgrat

Eine kleine und ganz unbedeutende Erzlagerstätte liegt in der Habichtgruppe unter dem Glücksgrat rund 1,5 Kilometer westsüdwestlich vom Gipfel des Habicht in 2500 Meter Höhe. Man gelangt entweder von Krößbach über die Mischbachalm oder weiter talein vor Falbeson über die Bacherwandalm zu der ehemaligen »Knappenhütte«.

Nach dem Geologen Wilhelm Hammer (1929) tritt hier im Schiefergneis ein in das Hornblende-gestein Amphibolit umgewandeltes Ganggestein auf, das von Quarzadern durchzogen ist. Teils eingesprengt im Amphibolit, teils in Nestern und Äderchen von Quarz, erscheinen Schwefelkies und Kupferkies, seltener auch etwas Bleiglanz. Außerhalb des Amphibolits fehlen diese Erze. Das erzführende Gestein ist bis auf 20 bis 30 Meter Länge aufgeschlossen und 3 bis 5 Meter mächtig. Nach M. Kraus (1916) soll das Erz enthalten:

2,11 Prozent Kupfer

6,35 Zink

0,01 Wismut

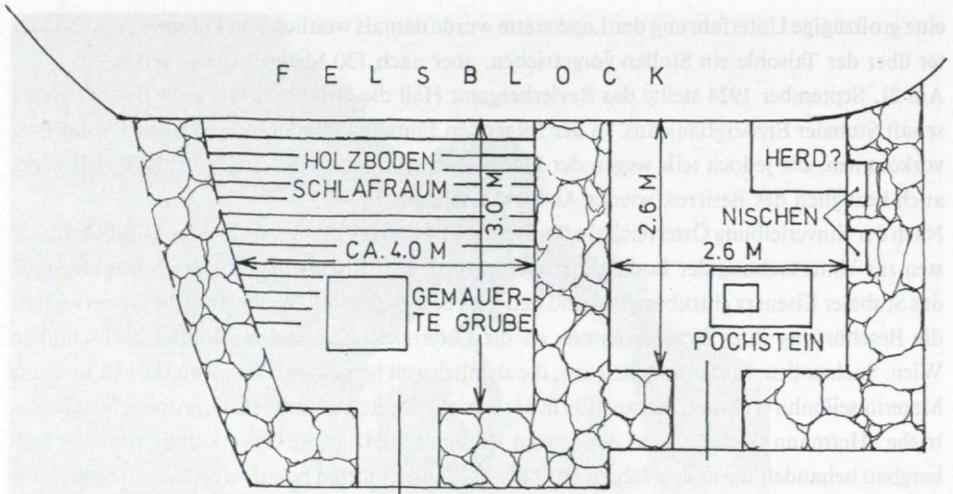
3,4 Eisen

0,07 Mangan

80 Gramm Silber pro Tonne und Spuren von Gold.

Das Erz wurde oberflächlich beschürft und kurze Zeit abgebaut. Ungünstige Ortslage und Armut an Erz nehmen ihm in der heutigen Zeit jede praktische Bedeutung.

Der 1988 verstorbene, emsige Erforscher des Stubaier Bergbaus Dipl.-Ing. Dr. tech. Helmut Leutelt war zwischen 1971 und 1986 mehrmals bei diesem abgelegenen Erzvorkommen. Dabei hat er auch die immer mehr verfallende Ruine der Knappenhütte vermessen und einen Grundriß



Die Knappenhütte am Glücksgrat. Zustand der Ruine im Jahre 1982. Zeichnung von Helmut Leutelt.

gezeichnet. Sie liegt unterhalb eines schützenden Felsblockes und besteht, wie die Zeichnung veranschaulicht, aus zwei angrenzenden Räumen. Der obere Raum war für die Erzscheidung bestimmt. In dem darin befindlichen Klopffstein oder Scheidstein steckte ein oben mit einer Schneide versehenes Eisen, auf dem mit einem Fäustel die erzhaltigen Gesteinsbrocken zerkleinert wurden. In einer vierseitig ausgemeißelten, 6 Zentimeter messenden Vertiefung wurde dann das vom anhaftenden Gestein befreite Erz gesammelt. Wenn genug beisammen war, wurde es, vermutlich an den Wochenenden, ins Tal getragen. Die Funktion einer gemauerten Erhöhung in diesem Raum und der zwei kleinen Nischen ist nicht bekannt. Der zweite Raum liegt etwas tiefer und diente den Knappen zum Schlafen. Der Boden bestand aus inzwischen verfaulten Rundhölzern. Im Boden ist eine gemauerte Vertiefung.

Im Freien liegen noch abgeschlagene Gesteinsbrocken mit Kupferkies und dessen Umwandlungsprodukten, Azurit (blau) und Malachit (grün).

Die genaue Untersuchung der Vererzung durch den Innsbrucker Mineralogen Franz Vavtar ergab eine reichhaltige Zusammensetzung. Außer Kupferkies, Bornit, Bleiglanz und Pyrit konnten mehr als ein Dutzend andere Mineralien nachgewiesen werden.

Außer diesen heute noch gut erkennbaren Bergwerken gab es auf Grund historischer Angaben anscheinend einige andere, die aber verbrochen sind oder unter Schuttbedeckung liegen und verschollen sind. Durch Zufall könnten sie vielleicht entdeckt werden.

Interessant wäre die Freilegung der Stollen im Bachertal. Hier könnte ein kleines »Schaubergwerk« entstehen.

Kleine Baue waren im Pinnistal oberhalb der Einmündung des Kesselbaches in den Pinnisbach. Auch unterhalb Herzeben befindet sich das Mundloch eines Stollens. Versuchsbaue gab es am Elfer und im Bereich der Autenalm, südwestlich von Neustift.

Am Seibach südöstlich von Kampl ist eine mehrere Meter hohe Felswand mit Derberz. Hier wurden Magnetit, Pyrit und Bleiglanz festgestellt.

Am Margarethenbach soll ein Bergbau gewesen sein. Mit etwas Glück müßte man ihn finden können.

Auch an vielen anderen Stellen ist man den an der Oberfläche sichtbaren Vererzungsspuren nachgegangen. Dabei gab es aber nur Enttäuschungen.

Anmerkungen:

Die Archivalien 1 bis 32, 34 bis 38, 40 bis 48 befinden sich im Tiroler Landesarchiv.

- 1 Schatzarchiv, Urkunde I 7207
- 2 Maximiliana XII/70
- 3 Handschrift 5979
- 4 Handschrift 5979
- 5 Entbieten 1530, fol. 279 und 279'
- 6 Gutachten an Hof 1531, fol. 50
- 7 Geschäft von Hof 1531, fol. 128
- 8 Bekennen 1531, fol. 44'
- 9 Entbieten 1531, fol. 199
- 10 Gutachten an Hof 1535, fol. 60'
- 11 Geschäft von Hof 1535, fol. 112' — Entbieten 1535, fol. 300 und 313 — Von der Königlichen Majestät 1535, fol. 77' — Bekennen 1535, fol. 28
- 12 Geschäft von Hof 1535, fol. 226'
- 13 Entbieten 1537, fol. 337'
- 14 Gutachten an Hof 1538, fol. 82'
- 15 Entbieten 1539, fol. 258
- 16 Gutachten an Hof 1541, fol. 25 f.
- 17 Geschäft von Hof 1541, fol. 46'
- 18 Bekennen 1541, fol. 28'
- 19 Entbieten 1541, fol. 291
- 20 Gemeine Missiven 1542, fol. 164'
- 21 Geschäft von Hof 1543, fol. 13'
- 22 Geschäft von Hof 1544, fol. 195
- 23 Gemeine Missiven 1544, fol. 279
- 24 Pestarchiv-Akten XIV/905, in XIV a, C 1
- 25 Gutachten an Hof 1544, fol. 208'
- 26 Geschäft von Hof, fol. 242' — Bekennen 1544, fol. 93
- 27 Pestarchiv-Akten XIV/927
- 28 Entbieten 1549, fol. 497'
- 29 Pestarchiv-Akten XIV/930
- 30 Pestarchiv-Akten XIV/874
- 31 Pestarchiv-Akten XIV/350
- 32 Pestarchiv-Akten XIV/454
- 33 Ludwig Scheuermann: Die Fugger als Montanindustrielle, Seite 261
- 34 Gemeine Missiven 1585 II, fol. 1309'
- 34a Es könnte auch der ehemalige Hofname »Terffl«, heute »Schöne Aussicht« gemeint sein. Freundlicher Hinweis des Herrn Dipl.-Ingenieur August Stern
- 35 Pestarchiv-Akten XIV/80
- 36 Oberstjägermeisteramt, Mischlingsbuch 150, fol. 325
- 37 Gutachten an Hof 1606, fol. 440'
- 38 Gemeine Missiven 1607 I, fol. 700'
- 39 Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, W. 1519, IX, fol. 192 f.

- 40 Pestarchiv XIV/148
- 41 Wie vorher
- 42 Wie vorher
- 43 Entbieten 1646, fol. 294
- 44 Gemeine Missiven 1657 II, fol. 292'
- 45 Gutachten an Hof 1662, fol. 3' — Gemeine Missiven 1662 I, fol. 720' und 443
- 46 Montanistika, Karton 1160
- 47 Handschrift 2443
- 48 Geheime Präsidialakten, Serie I, Signatur XXXVIII/2
- 49 Alois Richard Schmidt: Eisenerz-Vorkommen im Thale Stubay in Tirol. In: Berg- und Hüttenmännische Zeitung, 32. Jahrgang 1873, Nr. 1
- 50 Georg Mutschlechner: Die Umgebung von Fulpmes — geologisch gesehen, Seite 211 f.
- 51 Oskar Schulz: Beiträge zur Lagerstättenforschung, Seite 175. Wien 1982

Anschrift des Verfassers:

Professor Dr. Georg Mutschlechner
Innrain 30a
A-6020 Innsbruck

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1991

Band/Volume: [71](#)

Autor(en)/Author(s): Mutschlechner Georg

Artikel/Article: [Berbau im Stubaital. 135-154](#)